

# Die Beginen – Maria und Martha sein

Eine Geschichte von Aufbruch und Unterdrückung der Frauen (Teil I)

Helga Unger, München

Auf Reisen nach Belgien oder in die Niederlande trifft man in Städten wie Brügge, Gent, Löwen oder Amsterdam noch heute auf Ansammlungen von Gebäuden aus dem Mittelalter oder der frühen Neuzeit, die Beginenhöfe. Hinter Mauern verborgen, gruppieren sich Häuser um einen Hof mit Bäumen und eine Kirche. Manchmal gibt es mehrere Gassen, so dass man von einer „Stadt in der Stadt“ sprechen kann. Solche Höfe waren die bevorzugte Form der Niederlassung von Beginen in Flandern und Brabant, Holland und Zeeland, während in Deutschland einzelne Beginenhäuser vorherrschten. Im Frühjahr 1999 wurden dreizehn Beginenhöfe Flanderns in die Liste des Weltkulturerbes der UNESCO aufgenommen.<sup>1</sup> Wer waren Beginen? Es geht um ein Modell weiblichen Lebens, das im Mittelalter, an der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert, ausgehend von einer breiten religiösen Aufbruchsbewegung, in vielfältigen Formen entwickelt wurde, sich über fast ganz Europa verbreitete und mit mancherlei Veränderungen bis weit in die Neuzeit hinein wirkte.<sup>2</sup>

## 1. Frauen im Mittelalter

Welche Lebensformen standen Frauen im Mittelalter offen? Frauen waren im Vergleich zu Männern weitaus eingeschränkter als heute. Sie galten grundsätzlich als minderrangig, den Männern nachgeordnet. Vor allem die Exegeze von Genesis Kap. 2 und 3 deutete die Frau als Sekundärschöpfung aus dem Mann. Eva als der Erstverführten und Verführerin von Adam wurde zudem die Hauptschuld am Sündenfall zugeschrieben. Die Unterordnung der Frau unter den Mann und das Lehrverbot für die Frau wurde auch in den Paulus zugeschriebenen Pastoralbriefen, z.B. im 1. Brief an Timotheus 2,11–14, (aber auch 2 Tim und Tit) mit diesen beiden Faktoren begründet. Die Kir-

<sup>1</sup> Vgl. *Beginenhöfe – Unesco Weltkulturerbe*, in: Flandern in Focus. Hrsg. vom Belgischen Verkehrsamt, Hf. 2 (1999), 10.

<sup>2</sup> Einen Überblick über Phänomene und Geschichte der Beginen bietet H. Unger, *Die Beginen. Eine Geschichte von Aufbruch und Unterdrückung der Frauen*. Freiburg 2005 (Herder spektrum; 5643).

chenväter haben darauf aufgebaut. Als extremes Beispiel sei Tertullian genannt, der die Frau als *ianua diaboli*, als „Einfallstor des Teufels“<sup>3</sup>, bezeichnet. Der heilige Augustinus nahm an, dass es im Paradies keine Begierde und auch keine sexuelle Lust gegeben habe; Begierde und Lust seien erst nach dem Sündenfall in die Welt gekommen.<sup>4</sup> Im Mittelalter kam zur Auffassung von der schöpfungsmäßigen und sexualmoralischen Minderwertigkeit der Frau aus mangelnder biologischer Kenntnis auch die Nachrangigkeit im Bereich der Zeugung. Bei Thomas von Aquin ist „das Weib dem Manne von Natur aus unterworfen ...“; sie ist eine Art defizienter Mann. Da die Frau durch den Sündenfall zum Inbegriff der Verführung geworden war, sollte besonders sie durch ein bußfertiges, möglichst enthaltsames Leben Evas Schuld sühnen und so zum Heil gelangen. Keuschheit und Jungfräulichkeit wurden zu zentralen Tugenden des Mittelalters.<sup>5</sup>

Die Ehe war zwar auch im Mittelalter die für Frauen übliche Lebensform. Doch stand die Ehefrau unter der Vormundschaft ihres Mannes, der in der Regel auch die Verfügungsgewalt über das in die Ehe eingebrachte Vermögen hatte. Zudem erschien manchen Frauen der Zwang zu sexueller Verfügbarkeit und das Los vieler Geburten bei hohem Sterberisiko nicht erstrebenswert. Daher zogen manche Frauen ein Leben in Enthaltsamkeit vor. Der Königsweg dazu war die *vita religiosa*, was so viel wie Zugehörigkeit zu einer kirchlich anerkannten Einrichtung bedeutete: als Eremitin oder Reclusin, als Kanonisse oder in der klassischen Form als Mitglied einer Ordensgemeinschaft. Nonne zu sein hieß, sich lebenslang durch die Gelübde der Armut, Keuschheit und des Gehorsams an eine bestimmte Ordenregel und strenge Klausur zu binden. Zudem war die Aufnahme in einen Orden meist an adelige oder wohlhabende bürgerliche Herkunft gebunden, also Frauen aus unteren Ständen nicht zugänglich.

Zum anderen gab es seit dem späten 12. und im 13. Jahrhundert eine breite religiöse Aufbruchsbewegung von Laien. Die Reformen des 12. Jahrhunderts führten vom bisherigen hierarchischen Ordo-Denken, das allein dem Priester den Vollzug des göttlichen Heilsplans zubilligte, zu der Frage, „ob nicht jeder einzelne Christ durch die Gebote der Evangelien und das Beispiel der Apostel aufgerufen sei, sein Leben unmittelbar nach den evangelischen und apostolischen Normen auszurichten, und ob andererseits derjenige ein echter Priester sein könne, der zwar von der Kirche dazu ordiniert ist, aber

<sup>3</sup> Vgl. Art. *Frau*, in: Reallexikon für Antike und Christentum 8 (1972), 257.

<sup>4</sup> Vgl. Augustinus, *Über den Wortlaut der Genesis – De Genesi ad litteram* IX, c. 3 u. 5. Übers. von C. J. Perl, Bd. 2. Paderborn 1964, 93f. u. 95f.

<sup>5</sup> Vgl. Thomas von Aquin, *Sth. I*, q. 92, a. 1 ad 1–2; U. Weinmann, *Mittelalterliche Frauenbewegungen*. Pfaffenweiler 1990, 42.

nicht lebt, wie das Evangelium es verlangt und wie die Apostel lebten.“<sup>6</sup> Das Wesen des Christentums sah man nicht mehr primär „in der Kirche als Heilsordnung und in der Kirchenlehre als Dogma und Tradition“, sondern in der Nachfolge Christi gemäß dem Evangelium. Daraus ergab sich die Forderung, die Güter dieser Welt zu verlassen und ein Leben in freiwilliger Armut und tätiger Nächstenliebe zu führen. An diesem neuen Maß musste sich auch die kirchliche Heilsordnung, besonders aber das Verhalten der Geistlichen messen lassen.

## 2. Wurzeln des Beginentums

Bereits zu Beginn des 12. Jahrhunderts entstand in Westfrankreich eine religiöse Bewegung um Wanderprediger, die das verweltlichte Leben, den Ämterkauf und die Sittenverderbnis vieler Kleriker kritisierten. Diese Prediger hatten Zulauf von Männern und Frauen aller Stände. Die Bewegung, die auch mit deutlicher Kritik an einer immer reicherem und weithin verweltlichten Kirche einherging, führte zur Gründung der Reformorden. Zu Beginn des 12. Jahrhunderts gründete der Wanderprediger *Norbert von Xanten* den nach der französischen Stadt Prémontré benannten Orden der Prämonstratenser; kurz danach wurde der Zisterzienserorden von *Robert de Molesmes* gegründet. Frauen drängten in großer Zahl in die neuen Orden. Diese waren jedoch dem großen Andrang nicht gewachsen, auch nahmen sie in der Regel nur begüterte Frauen aus dem Adel oder dem Patriziertum auf.

Eine zweite Welle der Reform erfasste viele Menschen an der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert. Das Armutsideal wurde radikalisiert. Nicht nur der einzelne Mönch sollte allen Besitz aufgeben. Auch das Kloster sollte auf Grundbesitz und feste Einnahmen verzichten. Es entstanden die Bettelorden: Der Spanier *Dominikus de Guzman* gründete den Orden der Predigerbrüder, der Dominikaner. Deren Hauptaufgaben waren die Predigt des Evangeliums und die Seelsorge sowie das vertiefte theologische Studium. Dominikaner sollten sich zunächst vor allem der Bekämpfung der Katharer in Südfrankreich widmen. Später wurden sie Seelsorger nicht nur der Nonnen, sondern oft auch der Beginen.

Der Kaufmannssohn *Franz von Assisi* wandte sich vom Reichtum seines Vaters ab und bekehrte sich zur radikalen Christusnachfolge in Armut und Buße. Er erhielt von Papst Innozenz III. die Anerkennung seiner Bruderschaft als Orden der Minderbrüder oder Barfüßer, die bald auch Franziskaner

<sup>6</sup> Vgl. H. Grundmann, *Religiöse Bewegungen im Mittelalter*. Darmstadt 1961, 14f.; im Folgenden stütze ich mich vor allem auf Grundmann.

genannt wurden. Armut, Buße und Predigt sind die Grundpfeiler beider Bettelorden. *Klara Sciffi* gründete nach dem Vorbild des heiligen Franziskus den Klarissenorden, der ebenfalls ein besonderes Armutsprivileg erhielt. Auch die Reform- und Bettelorden zogen viele Frauen an. Zwar wurden gerade in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts viele Zisterzienserinnen-, Dominikanerinnen- und auch Klarissenklöster gegründet, aber längst nicht alle eintrittswilligen Frauen fanden dort Aufnahme. Die Reformorden und zunehmend auch die Bettelorden wollten auf Dauer weder die seelsorgliche noch die wirtschaftliche Verantwortung für die Frauenklöster übernehmen. Sie fürchteten, dass gerade die Frauenseelsorge, die *cura monialium*, ihnen nicht genügend Zeit für ihre eigentlichen Aufgaben ließe.

Zwar entschied Papst Innozenz IV. durch Verfügungen 1245 und 1246 das Problem zugunsten der weiblichen Ordenszweige, die Männerorden nahmen aber nur solche Frauenklöster in ihren Verband auf, die über festen Grundbesitz oder anderes Vermögen verfügten, um so die Versorgung der Klöster ohne Almosen oder Betteln, das Frauen verboten war, sicherzustellen. Gerade aber ein gesichertes Leben wollten diese Frauen nicht, da sie ein Leben in der freiwillig gewählten Armut anstrebten. Zudem hatte das IV. Laterankonzil 1215 die Gründung neuer Orden mit der Begründung verboten, „dass nicht allzu große Vielfalt von Orden schwere Verwirrung in die Kirche Gottes hineintragte.“<sup>7</sup>

Daher suchten Frauen, die nicht in ein Kloster eintreten konnten, nach einem anderen Weg, ein religiöses Leben zu führen. Eine Alternative boten die vor allem in Oberitalien und in Frankreich tätigen *Humiliaten* und die *Waldenser*. Humiliaten führten ein demütiges, einfaches Leben mit Armutsge-lübde; sie forderten die Laienpredigt. Zugang hatten ledige wie auch verheiratete Männer und Frauen. Meist verdienten sie ihren Lebensunterhalt durch Arbeit in der Tuchherstellung. Bei dem Lyoner Kaufmann *Petrus Waldes* († 1205/1206), der sein Vermögen verkaufte und den Erlös den Armen gab, stand ebenfalls die Armutsforderung, das Leben nach dem Evangelium und die Laienpredigt im Mittelpunkt. Bei den Waldensern durften auch Frauen über die Heilige Schrift disputieren, öffentlich predigen und das Altarsakrament spenden. Die Kirche lehnte dies für Laien und insbesondere für Frauen kategorisch ab, was dazu führte, diese Bewegungen als häretisch zu erklären. Die Kirche versuchte zunächst, die Anhänger zu bekehren – wenn das nicht fruchtete, kam es zu deren Verfolgung und oft auch Tötung. Laien, die nach einem apostolischen Leben strebten, sollten von diesen sozialreligiösen Ge-

<sup>7</sup> Im Original „ne nimia religionum diversitas gravem in ecclesia dei confusione inducat“; zit. n. E.G. Neumann, *Rheinisches Beginen- und Begardenwesen. Ein Mainzer Beitrag zur religiösen Bewegung am Rhein*. Meisenheim/Glan 1960, 13.

meinschaften ferngehalten werden. Hier war es vor allem die von Papst Innozenz III. geförderte Bußbewegung, die Laien ein religiöses Leben außerhalb der Orden bot. Die bedeutendste Einrichtung dieser Art war wohl der 1221 von Franz von Assisi gegründete *Dritte Orden der Buße*.<sup>8</sup>

Eine der Wurzeln des Beginentums liegt in diesen Bußgemeinschaften, eine andere in den Spitalstiftungen des 12. Jahrhunderts. Jedenfalls begannen Frauen um die Wende zum 13. Jahrhundert vermehrt, oft in der Nähe eines Klosters, ein Leben intensiver Frömmigkeit einzeln oder in kleiner Gemeinschaft zu führen. Man kann hier nicht von einer Frauenbewegung im modernen Sinn sprechen. Es sind kleine lokale Gruppen ohne übergreifende Kommunikation oder Organisation. Ihre spirituellen Ideale waren Ehelosigkeit und freiwillige Armut. Das führte zu einer gewissen Distanz zu den bisherigen weiblichen Lebensformen, Kloster oder Ehe, denn Beginen verdienten häufig ihren Lebensunterhalt selbst. Der Fokus lag dabei im fundamentalen Gottesbezug, wie Dorothee Sölle formuliert:

„Die Beginen haben neue Formen des Zusammenlebens, der selbstverwalteten Gemeinschaftlichkeit realisiert, die in der Verpflichtung zu Keuschheit und Armut an Traditionen des Klosterlebens anknüpfen, in ihrem Lebensstil als weibliche Laien sich aber einen anderen Weltbezug und eine andere Unabhängigkeit bewahren. Fast könnte man diese Unabhängigkeit mit dem Wort ‚Autonomie‘ benennen, wenn nicht die ungebrochen tiefe Frömmigkeit dieser Frauenbewegung eher das Wort ‚Theonomie‘ nahelegte.“<sup>9</sup>

Neben den Wunsch nach einer religiösen Lebensführung konnten freilich andere Motive treten, z.B. die Flucht vor der Ehe oder der Wunsch nach Geborgenheit und Versorgung; für beides konnte das Beginenleben eine Alternative sein. Doch ist die sog. Versorgungsthese – Beginenkonvente seien vor allem zur wirtschaftlichen Versorgung von Frauen aus ärmeren Schichten entstanden, die wegen angeblichen Männermangels nicht heiraten konnten – heute von der Forschung widerlegt.<sup>10</sup> Für die überwiegende Zahl der Frauen kann als Hauptmotiv das Streben nach einem Leben in der Nachfolge Christi gelten, zumal im gesamten Mittelalter, vor allem auch in der Gründungsphase von Beginenhäusern, meist reiche Frauen ihr Vermögen einbrachten. Sie ermöglichten dadurch zugleich ärmeren Frauen das Leben in einem Beginenkonvent. Beginenhäuser waren großenteils auch Solidargemeinschaften von Frauen verschiedener sozialer Schichten. Eine wichtige Voraussetzung für die Entstehung des Beginentums bot der Wandel der mittelalterlichen Gesellschaft durch den Aufschwung der Städte und die breite Ent-

<sup>8</sup> Die Büßerregel von 1221 ist in deutscher Übersetzung veröffentlicht in: K. Esser/L. Hardick (Hrsg.), *Die Schriften des Hl. Franziskus von Assisi*. Werl 1963, 100–112.

<sup>9</sup> D. Sölle, *Mystik und Widerstand. „Du stilles Geschrei.“* Hamburg 1997, 212f.

<sup>10</sup> Die wichtigsten Thesen der Forschung zur Entstehung des Beginentums referiert H. Unger, *Die Beginen* (Anm. 2), 34–38.

wicklung eines Bürgertums, das von Handwerk und Handel lebte. Auch die rechtliche Stellung der Frauen und damit ihre Handlungsfreiheit verbesserte sich. Mit Eintritt der Volljährigkeit (12 Jahre!) konnten sie, wenn sie nicht verheiratet waren, frei über ihren Besitz verfügen. Für Ehefrauen galt dies meist noch eingeschränkt. Doch gestanden die Stadtrechte selbständig Handel treibenden ledigen Frauen sowie Ehefrauen schon früh die Verfügungsgewalt über ihr Eigentum zu. Das wurde wichtig im Zusammenhang mit Schenkungen und Testamenten von Frauen für die Beginenhäuser, gleichgültig ob die Stifterinnen nun selbst Beginen wurden oder nicht.

### 3. Kennzeichen beginischen Lebens

Beginen führten ein Leben zwischen „Welt und Kloster“, eine *vita semireligiosa*, ein halbreligioses Leben, mit den Idealen der Demut und Keuschheit. Sie wollten in der Nachfolge des „armen, nackten Christus“ praktische Nächstenliebe aus dem Geist des Evangeliums üben. Beginen unterstanden weder einer Ordensregel noch kirchenrechtlich verbindlichen Gelübden, auch keiner Klausur. Der Zisterzienser *Caesarius von Heisterbach* charakterisiert diese Frauen so: „Wir wissen, daß solche Frauen ... in weltlicher Weise unter Weltlichen leben, vielen in Klöstern Eingeschlossenen sind sie dennoch an Liebeswerken überlegen: unter Weltleuten Geistliche, unter Prunksüchtigen enthaltsam, führen sie inmitten des Volkes ein einsiedlerisch-abgeschlossenes Leben.“<sup>11</sup>

Das Beginenwesen breitete sich im Laufe des 13. und 14. Jahrhunderts in fast allen Ländern Europas aus. Für den deutschen Sprachraum (vom Elsass bis nach Österreich, Livland und Estland mit Ausnahme der Schweiz) hat jüngst Frank-Michael Reichstein 636 Orte mit Beginengemeinschaften nachgewiesen.<sup>12</sup> Das reicht von ein bis zwei Häusern in kleinen Orten bis zu 169 Konventen, die für das spätmittelalterliche Köln genannt werden. Wie sieht man in Beginenkreisen das innere Wesen dieser ungewöhnlichen Lebensform? Das geht aus einem altfranzösischen Spruchgedicht hervor, den „*Dits de l’ame*“ („Sprüche über die Seele“), um 1300 in Nordfrankreich entstanden:

„Wißt ihr, was ich unter Béguinage verstehe? Das heißt das Gewissen sehr streng bewahren, hingebende und demütige Zuneigung (zum Nächsten), sein Herz befreien von allem Unkraut, das dem Geiste großen Schaden zufügt, Gott fühlen im Gebet. Zwei Tränen der Reue, drei Trä-

<sup>11</sup> Zit. n. R. Beyer, *Die andere Offenbarung. Mystikerinnen des Mittelalters*. Bergisch Gladbach 1989, 103.

<sup>12</sup> Vgl. F.-M. Reichstein, *Das Beginenwesen in Deutschland. Studien und Katalog*. Berlin 2001.

nen großen Mitleids wiegen allen Reichtum der Meere auf. Jedoch niemand vermag den Wert der Tränen der Hingabe (*devotion*) zu schätzen, die oft in Gott ihre Wohnstätte findet.“<sup>13</sup>

#### 4. Maria und Martha sein – Dienst an den Notleidenden

Die religiöse Vorstellungswelt des 12. und 13. Jahrhunderts unterliegt gegenüber dem frühen Mittelalter einem Wandel. Nicht mehr der entrückte Christus als Weltenherrscher, als Triumphator steht im Mittelpunkt, sondern der Mensch gewordene Gottessohn, der demütig und geduldig ist, der leidet und am Kreuz stirbt. Dem entsprechend ist der Idealtypus nicht mehr der *miles Christi*, sondern der Mensch, der mit Christus in Demut und Geduld mitleidet.<sup>14</sup> Seine Frömmigkeit kennzeichnen Einfühlung in Christi Leben, Meditation seiner Menschwerdung und Passion, besonders auch die aktive Hinwendung zum notleidenden Mitmenschen.

Das war ein Ideal, das besonders Frauen von ihrer Anlage her entgegenkam und das ihnen auch einen realisierbaren Weg der aktiven Christusnachfolge in der Sorge für Arme und Kranke ermöglichte.<sup>15</sup> Frauen konnten nun außerhalb eines Klosters ein genuin religiöses Leben führen. Zugleich war dies für die aufstrebenden Städte ein großer Gewinn, da Beginen soziale Not vielfach linderten, ja sie in vielen Bereichen der Fürsorge, vor allem im Spitalwesen, eine wichtige Rolle spielten. Das religiöse Ideal war, im Geist des heiligen Franziskus in jedem Armen Christus zu begegnen. Die ideale Verkörperung eines Lebens gemäß dem Evangelium war für die Frauen vor allem das Leben der heiligen Elisabeth. Als „Schwester in der Welt“ verband sie die tätige Nächstenliebe mit dem kontemplativen Leben im Gebet. Als Witwe gründete sie in Marburg von ihrem Erbe ein Spital für Arme, Kranke und Pilger. Bei Caesarius von Heisterbach heißt es, sie habe „wie Martha Christus in seinen Gliedern gesättigt, und sie wurde gesättigt mit dem Wort

<sup>13</sup> Zit. n. K. Ruh, *Geschichte der abendländischen Mystik*, Bd. 2. München 1993, 370.

<sup>14</sup> Der Einfluss Bernhards von Clairvaux auf die Entstehung dieses neuen Ideals ist groß, doch geht es ihm vor allem um die Inkarnation des Logos, die Menschwerdung Gottes, der in Christus *labor* und *dolor*, Mühsal und Schmerz des „alten Adam“, um der Erlösung der Menschen willen auf sich genommen hat. Die *memoria passionis*, das Gedächtnis des Leidens Christi, ist eine wichtige Aufgabe der *fidelis anima*, der getreuen Seele, die sich „begierig nach der Gegenwart (Gottes) sehnt und auf süße Weise in diesem Gedanken (*memoria*) Ruhe findet. So lange röhmt sie sich der Schmach des Kreuzes, bis sie befähigt ist, die Herrlichkeit des Herrn unverhüllt (*revelata facie*) zu schauen“; Ders., *De diligendo Deo*, c. 11; zit. n. K. Ruh, *Geschichte* (Anm. 13), Bd. 1. München 1990, 238.

<sup>15</sup> Zu Bernhards mystischer Erfahrung, zum „Weiblichen“ und Bernhards Wirkung auf die Frauemystik vgl. J. Leclercq, *Nouveau visage de Bernard de Clairvaux. Approches psychohistoriques*. Paris 1976; U. Köpf, *Religiöse Erfahrung in der Theologie Bernhards von Clairvaux*. Tübingen 1980.

der göttlichen Predigt wie Maria.“<sup>16</sup> Die Frau, die Christus in dieser Weise nachfolgt, ist Gastgeberin Christi in den Werken der Barmherzigkeit und wird von ihm zugleich spirituell „gesättigt“. Dieser zweifache Empfang Christi ist das höchste Ziel des Maria/Martha-Lebens. Zugleich wurde Maria, die Mutter Jesu, Vorbild für dieses Ideal der Christusbeziehung. Ihr war es als einziger gegeben, Jesus in seiner Menschheit und Gottheit zugleich zu begegnen. Die Begine folgt durch ihr Leben als „Schwester in der Welt“ in Demut und Armut auch dem Leben Marias, der Mutter Jesu, nach.

Erst mit der Marienfrömmigkeit, die vor allem durch den heiligen *Bernhard von Clairvaux* und die Zisterzienser entfaltet wurde, hat sich diese Deutung verbreitet.<sup>17</sup> Im Umkreis der Zisterziensermyistik und der Spitalbewegung konnte sich auch die religiöse Frauenbewegung entfalten. „Das Spital ist das Haus von Maria und Martha, Christi Herberge auf Erden.“ Als Konversen, d.h. als Laienschwestern, dienten unzählige Frauen in den Spitälern der Prämonstratenser, dann in den Spitälern der Bruderschaften, bis die Beginen eigene errichteten. Besonders fasziniert waren die Beginen von Leprosenhäusern. Hier konnten sie in den Ärmsten der Kranken, die von den anderen gemieden wurden, Christus am intensivsten dienen. Gerade in der Anfangszeit der religiösen Frauenbewegung gab es viele Übergänge zwischen dem mehr tätigen Beginenleben und dem kontemplativen Ordensleben (Ivetta von Huy, Beatrijs von Nazareth, Ida von Nivel und andere waren zuerst Beginen und traten später in Zisterzienserinnenklöster ein.)

Später wurde die *vita contemplativa* mehr das Privileg der adeligen und patrizischen Frauen, da nur sie Zugang zu den zweiten Orden hatten; das Martha-Ideal der Beginen führte zur praktischen Tätigkeit in Krankenpflege und Armenfürsorge, aber auch zur Lohnarbeit in verschiedenen Handwerken, die den Unterhalt der Beginen sicherte. Über die sechs Werke der Barmherzigkeit hinaus (vgl. Mt 25,31ff.) übernahmen Beginen auch das im Buch Tobias 12,12ff. geschilderte siebte Werk, nämlich das Begraben der Toten. Die Bettelorden, die ursprünglich keinen Besitz und keine Einnahmen haben durften, setzten Spitalbrüder, aber oft auch Beginen ein, die treuhänderisch für sie Spitäler und Hospize verwalteten und Einkünfte in Form von Jahrzeitenstiftungen entgegennahmen.

<sup>16</sup> Die Schriften des Caesarius von Heisterbach über die hl. Elisabeth von Thüringen sind veröffentlicht in: A. Huyskens (Hrsg.), *Das Leben der hl. Elisabeth. Die Predigt über ihre Translacion*. Bonn 1937, 329–390, hier 367.

<sup>17</sup> Vgl. M. Wehrli-Johns, *Maria und Martha in der religiösen Frauenbewegung*, in: K. Ruh (Hrsg.), *Abendländische Mystik im Mittelalter. Symposium Kloster Engelberg 1984*. Stuttgart 1986, 354–367.

## 5. Anfänge des Beginentums

Wo sind die Anfänge des Beginentums zu suchen? Wie sind Beginengemeinschaften entstanden? Wir wissen heute, dass das Beginentum sich nicht, wie man noch bis vor wenigen Jahrzehnten meinte, von einer regionalen Wiege im Nordwesten, nämlich im Herzogtum Brabant in der Diözese Lüttich, west-, ost- und südwärts ausbreitete. Vielmehr gab es früh schon in Süddeutschland, z.B. kurz nach 1211 in Nürnberg und kurz nach 1229 in Ulm, Gemeinschaften. Der Begriff „Begin“ wird in Deutschland erstmals 1223 in Köln im Rahmen einer Schenkungsurkunde erwähnt.<sup>18</sup>

Eine der ersten namentlich bekannten Frauen der jungen Beginenbewegung ist *Maria von Oignies* (1177/78–1213), die in Nivelles im Herzogtum Brabant als Tochter einer wohl patrizischen Familie geboren wurde. Im Alter von vierzehn Jahren heiratete sie auf Wunsch der Eltern einen Mann namens Johannes, den sie dazu veranlasste, mit ihr in einer Josephsehe zu leben. Beide schenkten ihr Hab und Gut den Armen und pflegten Aussätzige im Spital von Williambroux. Nach einigen Jahren übersiedelte Maria 1207 nach Oignies-sur-Sambre, wo sie nahe der Kirche des Augustinerchorherrenstifts St. Nicolas lebte. Hier gab es bereits Frauen in einer lose mit den Augustinern assoziierten Gemeinschaft unter der Leitung der betagten Mutter der Brüder Walcourt, die das Augustinerkloster gegründet hatten. Die Frauen leisteten praktische Arbeit für das Kloster und erfuhren dafür seelsorgliche Betreuung. Eine ausführliche Quelle über das Leben der später selig gesprochenen Marie d’Oignies ist die „*Vita Mariae Oigniacensis*“ ihres Seelsorgers, des späteren Bischofs von Akkon und Kardinals *Jakob von Vitry*.<sup>19</sup> Jakob lobt die Frömmigkeit Marias und der „neuen heiligen Frauen in unseren Tagen“ in den höchsten Tönen. Neben ihrer Demut hebt er als besondere Kennzeichen hervor: die freiwillige Armut, die Frömmigkeit in Gebet und Fasten, die Handarbeit und die Keuschheit der jungen Mädchen, der Witwen, aber auch „der Ehefrauen, die sich mit Zustimmung des Ehemannes von den erlaubten Umarmungen enthalten.“<sup>20</sup>

<sup>18</sup> Vgl. J. Asen, *Die Beginen in Köln*, in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 111 (1927), 81–180, hier 85ff.

<sup>19</sup> Vgl. I. Geyer, *Maria von Oignies. Eine hochmittelalterliche Mystikerin zwischen Ketzeri und Rechtgläubigkeit*. Frankfurt 1992. Der lat. Text ist greifbar in den *ActaSS Iun. IV. Antwerpen* 1707 (Nachdruck 1969), 636–666.

<sup>20</sup> Zit. n. A. Fößel/A. Hettinger, *Klosterfrauen, Beginen, Ketzerinnen. Religiöse Lebensformen von Frauen im Mittelalter*. Idstein 2000, 128.

## 6. Wirtschaftliche Grundlagen für das Beginenleben

Die wirtschaftliche Basis der Beginenkonvente speiste sich aus drei Quellen: dem Eigenvermögen der Bewohnerinnen, ihrem Einkommen aus beruflicher Tätigkeit sowie Stiftungen. Frauen, die über Besitz verfügten, brachten diesen meist in den Konvent ein. Doch unterwarfen sie sich auch dem Ideal der freiwilligen Armut, das sie durch Arbeit verwirklichten. Die Beginen aus niederen Schichten waren ohnehin auf die Solidarität ihrer reicherer Mit-schwestern sowie auf Arbeit oder Schenkungen angewiesen. Nach den Untersuchungen von Eva Gertrud Neumann<sup>21</sup> fielen testamentarische Stiftungen und andere Zuwendungen in den meisten Städten im Rheinland eher geringfügig aus. Lediglich im Frankfurt des 14. und 15. Jh. waren die Verhältnisse anders. Häufig ernährten sich Beginen von ihrer Hände Arbeit. Vielfach wurden Tätigkeiten im Textilbereich ausgeübt: Spinnen und Weben vor allem von Hanf und Flachs, Nähen, Stickern, Bleichen, Wollkämmen. Bereits 1326 waren Beginen in Maastricht erheblich an der Tuchproduktion beteiligt, so dass sie in die Zunft aufgenommen wurden. Es gab eine große Vielfalt an ausgeübten Gewerben: Brot- und Hostienbacken, Bierbrauen, Kerzenziehen, Seifensieden, Wäschewaschen, Bücherabschreiben sind belegt. Teilweise vertrieben Beginen ihre Waren auch selbst. Die Steuerprivilegien, die die niederländischen Städte teilweise bereits im 13. Jahrhundert den Beginen erteilten, führten oft zu wirtschaftlichem Aufschwung ihrer Höfe. Wenn Beginen durch ihren Fleiß zu viel verdienten oder die Zünfte ihre Konkurrenz eindämmen wollten, gab es oft Beschränkungen. In Köln brauten sie Bier sehr zum Ärger der Bierbrauerzunft. Die Hutmacherzunft in Köln untersagte ihnen die Hutstickerei.<sup>22</sup> Die Rotterdamer Beginen zogen kurz nach 1378 den größten Teil der Flachs- und Wollverarbeitung an sich, so dass die Weberfamilien der Stadt sich beim Rat beschwerten. Solche Praktiken gingen oft von Frauen aus, die nur wenige Jahre im Beginenhof verblieben, um ihre materielle Situation zu verbessern und die Steuerprivilegien der Beginen auszunutzen. Die meisten aber betrieben ihr Handwerk in maßvoller und bescheidener Weise. Beginen waren auch in der Erziehung und Unterrichtung junger Mädchen tätig, wofür sie Kostgeld bezogen. Sie brachten den Kindern nicht nur religiöse Übungen und Gebete bei, sondern unterrichteten sie auch im Lesen, Schreiben und Rechnen, manchmal auch in einem Handwerk.

Eines der wichtigsten Tätigkeitsfelder der Beginen, die sich gemäß dem Martha-Ideal als „Dienerinnen des Herrn“ und „Haushälterinnen Gottes“ verstanden, war die Krankenpflege, die Fürsorge für Arme und Notleidende

<sup>21</sup> Vgl. E.G. Neumann, *Rheinisches Beginen- und Begardenwesen* (Anm. 7), 103f.

<sup>22</sup> Vgl. R. Beyer, *Die andere Offenbarung* (Anm. 11), 158f.

aller Art. Dafür durfte in Notfällen sogar der Gottesdienst zurückgestellt werden.<sup>23</sup> In Leiden und Amsterdam gingen Beginen jahrhundertelang dieser Tätigkeit nach. Noch 1470 ordnete der Bischof von Lüttich den Maastrichter Beginen an, dass sie Bürger, die an der Pest oder anderen ansteckenden Krankheiten litten, versorgen sollten.<sup>24</sup> Auch für viele deutsche Konvente wurden die Krankenpflege sowie die Betreuung von Sterbenden die wichtigsten Aufgaben. In Frankfurt hatten Beginen Findelkinder in ihrer Obhut. Teilweise nahmen sie auch Prostituierte auf.

Beginen waren die Sozialarbeiterinnen des Mittelalters, die auf allen denkbaren Feldern menschlicher Bedürftigkeit aus christlicher Nächstenliebe tätig waren. Sie bedienten sich verschiedenster Gebets- und Andachtsbücher, auch der „Ars moriendi-Traktate“, um die Bürger auf einen guten Tod vorzubereiten. Seit der kirchlichen Festlegung der Lehre vom Fegefeuer (1274) konnten die Beginen als „Spezialistinnen des Todes“ gelten. Sie nahmen aber auch sonst häufig am Leben der Familien teil: Für Wismar ist überliefert, dass Beginen auch mit der Vorbereitung von Hochzeitsfesten betraut waren.<sup>25</sup>

## 7. Wohn- und Lebensformen von Beginen

Nach Untersuchungen von Lodewijn Philippen<sup>26</sup> kann man vier verschiedene Formen des Zusammenlebens von Beginen unterscheiden:

1. Beginen, die einzeln im Haus der Eltern oder im eigenen Haus in der Welt leben: *beghinae singulariter in saeculo manentes*.
2. Frauengemeinschaften mit einer festen Organisationsform: Beginen kaufen oder mieten ein Haus und organisieren dort gemeinsam ihr Leben: *congregationes beghinarum disciplinarum*. Beginen, die bestimmte Statuten oder Hausregeln haben, aber noch inmitten der Stadtgesellschaft leben (Beginenkonvente).
3. Die dritte Stufe ist die räumliche Absonderung von der Welt durch einen Beginenhof, eine *curtis*. Dies sind *beghinae clausae*, klausurierte Beginen, die jedoch keine Klausur im Sinne der Orden einhalten müssen.
4. Beginenhöfe erhalten eine eigene Pfarrhoheit für ihre Kirchen. Es werden Beginenpfarreien oft unter Leitung von Dominikanern oder Franziskanern gegründet.

<sup>23</sup> Vgl. *Hamburger Beginenordnung von 1360*, c. 12, abgedruckt bei F.-M. Reichstein, *Beginenwesen* (Anm. 12), 393f.

<sup>24</sup> Vgl. O. Nübel, *Mittelalterliche Beginen- und Sozialsiedlungen in den Niederlanden. Ein Beitrag zur Vorgeschichte der Fuggerei*. Tübingen 1970, 188.

<sup>25</sup> Vgl. S. Heimann, „*Gode to synem denste.*“ *Urkundliche Nachrichten über Beginenkonvente im spätmittelalterlichen Wismar*, in: I. Bennewitz (Hrsg.), *Der frawen buoch*. Göppingen 1989, 265–289, hier 280.

<sup>26</sup> Vgl. L.J.M. Philippen, *De Begijnhoven*. Antwerpen 1918.

Eine Sonderform bilden die vagierenden Beginen, die als bettelnde Wanderbeginen umherzogen und schon früh die Kritik der Kirche hervorriefen. Dieses Vierer-Modell, das übrigens nicht unbedingt in chronologischer Abfolge zu denken ist, gilt vor allem für die südlichen Niederlande. Vom Institutions-typ her kann man vor allem zwei Formen unterscheiden: den Beginenkonvent und den Beginenhof. Ein Konvent besteht in der Regel aus einem einzigen Gebäude, während ein Hof eine Ansammlung von Gebäuden darstellt, die von der Umgebung durch eine Mauer abgesondert sind und sich um eine eigene Beginenkirche gruppieren. Im Prinzip konnte jedes Bürgerhaus zu einem Beginenkonvent werden, da man in der Anlage und Funktion der Räume weitaus flexibler als bei Klostergebäuden war. Der vorherrschende Typus in Flandern und Brabant, Holland und Zeeland war der Beginenhof, während im übrigen Westeuropa der Beginenkonvent dominierte. Aus Überlieferungen im rheinischen Raum ergibt sich ein weitgehend einheitliches Bild der Wohn- und Lebensverhältnisse in einem Konvent.<sup>27</sup> Gemeinschaftlich genutzt wurden Küche, Aufenthalts- und Speiseraum. Auch der Betraum diente allen Beginen. Dagegen verfügte die einzelne Begine meist über eine eigene Schlafkammer.

## 8. Schreibende Mystikerinnen: die Begine Mechthild von Magdeburg

Unter den Beginen gab es nicht nur Frauen unterschiedlicher Herkunft, sondern auch verschiedenster Bildungsgrade, von illiteraten bis zu schreibenden Frauen. Grundsätzlich war es Frauen nicht erlaubt, Theologie zu betreiben, doch drängte es sie, ihre spirituellen Erfahrungen, die bis zur *unio mystica* reichten, anderen Menschen, besonders ihren geistlichen Schwestern, mitzuteilen. Die Berufung auf mystische Erfahrungen ermächtigte Frauen zudem, sich gleichsam als göttliches Sprachrohr zu äußern.<sup>28</sup> Für die Darstellung des eigentlich Unsagbaren, nämlich der tiefsten Liebesbeziehung zwischen Gott und der Seele, haben Mystikerinnen intensive und teils innovative Aus-

<sup>27</sup> Vgl. dazu F.W.J. Koorn, *Von der Peripherie ins Zentrum. Beginen und Schwestern vom Gemeinsamen Leben in den nördlichen Niederlanden*, in: M. Wehrli-Johns/C. Opitz (Hrsg.), *Fromme Frauen oder Ketzerinnen? Leben und Verfolgung der Beginen im Mittelalter*. Freiburg 1998, 95–118, hier 101; E.G. Neumann, *Rheinisches Beginen- und Begardenwesen* (Anm.7), 87 u. F.-M. Reichstein, *Das Beginenwesen* (Anm. 12), 145f.

<sup>28</sup> Zur Legitimation schreibender Frauen im Mittelalter vgl. E. Gössmann, *Christliche Frauentradition. Zur Hermeneutik mittelalterlicher Frauentheologie*, in: *Katechetische Blätter* 115 (1990), 256–260; H. Grundmann, *Die Frauen und die Literatur im Mittelalter. Ein Beitrag zur Frage nach der Entstehung des Schrifttums in der Volkssprache*, in: Ders., *Ausgewählte Aufsätze*, Teil 3. Stuttgart 1978, 67–95 u. H. Unger (Hrsg.), *Der Berg der Liebe. Europäische Frauenmystik*. Freiburg 1991, 25f. 89f.

drucksformen gefunden. An der Spitze stehen hierbei die drei großen Beginen *Hadewijch*, *Mechthild von Magdeburg* und *Marguerite Porete*. Sie haben die ersten mystischen Werke in der jeweiligen Volkssprache – Mittelniederländisch, Mittelniederdeutsch und Mittelfranzösisch – verfasst, um ihre außerordentlichen Gotteserfahrungen auszudrücken und andere Menschen zu ihrem inneren Weg zu ermutigen.<sup>29</sup>

Im Rahmen dieses Beitrags soll als Beispiel bedeutender Beginenmystik die Gestalt der niederdeutschen Begine *Mechthild von Magdeburg* betrachtet werden. Sie ist die erste namentlich bekannte Mystikerin, die in deutscher Sprache schrieb. Mechthild ist um 1207/10 geboren; sie entstammt einer „ritterlichen Burgmannenfamilie in der westlichen Mittelmark.“<sup>30</sup> Sie verließ um 1230 ihr Elternhaus und lebte als Begine in Magdeburg. Heimgesucht von Anfeindungen und Krankheiten, trat Mechthild um 1270 in das Benediktinerinnenkloster Helfta bei Eisleben ein, das nach den zisterziensischen Consuetudines lebte. Dort wirkten *Mechthild von Hackeborn* und *Gertrud die Große*, die ihre mystischen Erfahrungen in lateinischer Sprache niederschrieben. In Helfta starb Mechthild, erblindet, um 1282 oder 1294.<sup>31</sup>

Seit ihrem zwölften Lebensjahr hatte sie mystische Erfahrungen, über die sie Jahrzehntlang schwieg. Ihr Beichtvater, der Dominikaner Heinrich von Halle, dem sie sich schließlich anvertraute, forderte sie zur Niederschrift ihrer Erfahrungen auf. Obwohl sie immer wieder wegen ihres Buches „Das fließende Licht der Gottheit“ bedroht wurde, fühlte sie sich von Gott autorisiert, es zu schreiben: „Ich wurde vor diesem Buche gewarnt/ und von Menschen also belehrt:/ Wolle man davon nicht absehn,/ dann wird es in Flammen aufgehn!“ Doch bittet sie Gott um Trost: „Eia, Herr, nun bin ich um deiner Ehre willen geschlagen,/ soll ich von dir jetzt ungetrostet bleiben?/ Denn du hast mich dazu getrieben/ und hießest mich selber es schreiben.“<sup>32</sup>

Mechthilds Werk „Das fließende Licht der Gottheit“ besteht aus sieben Büchern, die in drei Arbeitsphasen über Jahrzehnte hinweg entstanden. Buch I bis VI wurde von Heinrich von Halle redigiert und in Kapitel eingeteilt. Buch VII, nach ihrem Eintritt ins Kloster Helfta entstanden, weist keine Redaktion auf, was für höchste Authentizität spricht. Obwohl ursprünglich in der niederdeutschen Sprache von Mechthilds Heimat abgefasst, ist ihr Werk

<sup>29</sup> Über die drei großen Beginenmystikerinnen vgl. u.a. K. Ruh, *Geschichte* (Anm. 13), Bd. 2, 158–371 u. B. McGinn, *Die Mystik im Abendland*, Bd. 3. Freiburg 1999, 358–465.

<sup>30</sup> Vgl. H. Neumann, Art. *Mechthild von Magdeburg*, in: <sup>2</sup>VerfLex 6 (1985), 260–270, hier 260.

<sup>31</sup> Zum geistigen Austausch zwischen den Helftaer Nonnen und Mechthild vgl. H. Keul, *Ver schwiegene Gottesrede. Die Mystik der Begine Mechthild von Magdeburg*. Innsbruck, Wien 2004, 190–213.

<sup>32</sup> Mechthild von Magdeburg, *Das fließende Licht der Gottheit* II, c. 26. Übers. mit Einführung u. Kommentar von M. Schmidt. Stuttgart-Bad Cannstatt 1995, 70f.

nur in einer oberdeutschen Bearbeitung überliefert, die 1343/45 unter Mitwirkung Heinrichs von Nördlingen in einem Kreis von Gottesfreunden zu Basel entstand,<sup>33</sup> und in einer lateinischen Übertragung der Bücher I bis VI. Die Übersetzung ist kurz nach Mechthilds Tod vermutlich im Dominikanerkloster Halle entstanden und sollte wohl den Seelsorgern einen von unorthodoxen Aussagen gereinigten Text bieten.<sup>34</sup> Im Prolog erscheint Gott selbst als Autor und Titelgeber des Buches. Auf die Frage eines Unbenannten:

„Eia, Herr Gott, wer hat dies Buch gemacht?“ antwortet Gott: „Ich habe es gemacht in meinem Unvermögen, weil ich meine Gabe nicht zurückzuhalten vermag.“ Weiter wird gefragt: „Eia, Herr, wie soll dieses Buch, das nur Deiner Verherrlichung dienen soll, heißen?“ „Es soll heißen:/ Ein fließendes Licht meiner Gottheit/ in alle Herzen, die da leben ohne Falschheit.“<sup>35</sup>

Das Werk umkreist in einer erotischen Sprache, die über die in der Hoheliedtradition geprägten Formen weit hinaus reicht, die vielfältigen Erfahrungen der Liebe zwischen Gott und der Seele, von zarten und leidenschaftlichen Begegnungen bis hin zum „Entsinnen“, dem Absturz in die Gottesferne. Trotz zahlreicher Einzelmotive, die in der Tradition mystischer Literatur von Plotin über Dionysius Areopagita, Augustinus, Bernhard von Clairvaux bis zu Wilhelm von Saint-Thierry wurzeln, handelt es sich im Ganzen um ein „poetisch-theologisches Werk ohne jedes Vorbild“, „das „älteste und niveauvollste Visionsbuch deutscher Sprache.“<sup>36</sup> Obwohl das Werk stark bekenntnistümliche Züge trägt, kann es keiner bestimmten Gattung zugeordnet werden. Von beeindruckender Vielfalt ist seine Gefühls- und Gedankenwelt, die von leidenschaftlichen Liebesgesprächen zwischen Gott und Seele bis zu herber Zeit- und Kirchenkritik reicht, aber auch Fegefeuer- und Höllenvisionen umfasst. In der Darstellung wechseln Berichte mit Dialogen, hymnische Gebete mit Klagen, Betrachtungen mit Streitgesprächen. Von mittelalterlicher Dramatik sind die Dialogpartner: Tugenden und Engel, die Sinne als Kämmerer der Seele, die Kreaturen, die Minne, ja sogar die göttlichen Personen der Trinität treten auf (vgl. III 9). Das zentrale Thema des „Fließenden Lichts der

<sup>33</sup> Vollständig ist der oberdeutsche Text nur erhalten in einer Handschrift aus der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts; krit. Ausgabe: Mechthild von Magdeburg, „Das fließende Licht der Gottheit.“ Nach der Einsiedler Handschrift in kritischem Vergleich mit der gesamten Überlieferung hrsg. von H. Neumann, erg. u. zum Druck eingerichtet von G. Vollmann-Profe. 2 Bde. München 1990 u. 1993. Ausgabe der lat. Fassung: *Sanctae Mechthildis virginis ... liber specialis gratiae. Opus ... editum Solesmensium O.S.B. Monachorum cura et opera (Revelationes Gertrudianae ac Mechthildianae; 2)*. Paris, Poitiers 1877, 435–643.

<sup>34</sup> Zur Entstehung und Funktion der lateinischen Übertragung vgl. G. Vollmann-Profe, *Mechthild von Magdeburg – deutsch und lateinisch*, in: W. Haug/W. Schneider-Lastin (Hrsg.), Deutsche Mystik im abendländischen Zusammenhang. Tübingen 2000, 133–156.

<sup>35</sup> *Das fließende Licht der Gottheit* I, Prolog (Anm. 32), 9.

<sup>36</sup> Vgl. M. Schmidt, „die spilende minnevluot“ *Der Eros als Sein und Wirkkraft in der Trinität bei Mechthild von Magdeburg*, in: Dies./D.R. Bauer (Hrsg.), Eine Höhe, über die nichts geht. Spezielle Glaubenserfahrung in der Frauenmystik. Stuttgart-Bad Cannstatt 1986, 71–92, hier 71.

Gottheit“ ist die überfließende Liebe zwischen Gott und der einzelnen Seele. Diese Liebe wird in immer neuen Anläufen und in einer überwältigenden Fülle von Bildern umkreist. Sie stammen oft aus dem Bereich der Natur: Sonne, Mond, Berg, vor allem aber die fließenden Elemente Wasser und Feuer stehen für eine dynamische Erfahrungswelt, mit der aber auch tiefe Erkenntnis einhergeht.

Der Seele wird die Liebe als Urgrund von Schöpfung und Erlösung, „als Seins- und Wirkprinzip des dreifaltigen Gottes“ geoffenbart.<sup>37</sup> Begehrndes Werben und selige Erfüllung schildert Mechthild in Tönen, die von zarter Sehnsucht bis zu höchster Ekstase reichen.<sup>38</sup> In einem bilderreichen Dialog zwischen Seele und Minne wird Gott als liebender Bräutigam gepriesen:

„.... er grüßt sie mit seinen adligen Augen,/ wenn sich die Liebenden wahrhaft schauen./ Er durchküßt sie mit seinem göttlichen Munde,/ wohl dir, ja mehr als wohl, ob der überherrlichen Stunde!/ Er liebt sie mit aller Macht auf dem Lager der Minne,/ so kommt sie in die höchste Wonne/ und in das innigste Weh, / wird sie seiner recht inne.“<sup>39</sup>

Mechthild erlebt die Verbindung mit Gott so intensiv, dass sie der Seele einen Adel zuspricht, der sie über alle Geschöpfe erhebt: ihre naturhafte Verbundenheit mit der Trinität:

„Gott hat allen Kreaturen das gegeben,/ daß sie ihrer Natur gemäß leben./ Wie könnte ich denn meiner Natur widerstehn?/ Ich muß von allen Dingen weg zu Gott hingehn,/ der mein Vater ist von Natur,/ mein Bruder nach seiner Menschheit,/ mein Bräutigam von Minnen/ und ich seine Braut ohne Beginnen.“<sup>40</sup>

<sup>37</sup> Vgl. *Das fließende Licht der Gottheit* III, c. 9 (Anm. 32), 91–94: „Von dem Anfang aller Dinge, die Gott aus Minne erschaffen hat“; dazu M. Heimbach-Steins, *Trinität – Minne – Prophezie. Grundstrukturen theologischen Denkens im Werk Mechthilds von Magdeburg*, in: B. Acklin Zimmermann (Hrsg.), *Denkmodelle von Frauen im Mittelalter*. Fribourg 1994, 83–106, hier 88.

<sup>38</sup> Seit dem 12. Jahrhundert bot hierfür Bernhards von Clairvaux Hoheliedauslegung das Modell; vgl. dazu seine *Sermones super Cantica Canticorum – Predigten über das Hohelied*, in: Ders., *Sämtliche Werke. Lat.-dt. Hrsg.* von G.B. Winkler. Bde 5 u. 6. Innsbruck 1994 u. 1996. Über Art, Herkunft und Vernetzung der von Mechthild gebrauchten Bilder s. P. Michel, *Durch die bilde über die bilde. Zur Bildgestaltung bei Mechthild von Magdeburg*, in: K. Ruh (Hrsg.), *Abendländische Mystik im Mittelalter* (Anm. 17), 509–526.

<sup>39</sup> Vgl. *Das fließende Licht der Gottheit* II, c. 23 (Anm. 32), 62.

<sup>40</sup> *AaO.*, I, c. 44 (S. 33); zum trinitarischen Ursprung der Seele vgl. M. Schmidt, *aaO.*, 255f., Anm. 43. Nach K. Ruh, *Geschichte* (Anm. 13), Bd. 2, 267, bewegt sich Mechthild hier in der Nähe häretischer Aussagen. Wohl um den Häresieverdacht abzuwehren, erklärt Mechthild an späterer Stelle einem anonymen Du: „Ich sprach in diesem Buche an einer Stelle darüber, daß Gott von Natur mein Vater ist. Dies hast du nicht verstanden und sagst: ‚Alles, was Gott mit uns getan hat, ist von Gnaden und nicht von Natur.‘ Du hast recht und ich habe auch recht.“ Weiter sagt sie: „Die liebende Seele, die alles liebt, was Gott liebt, und alles haßt, was Gott haßt, besitzt ein Auge, das Gott erleuchtet hat. Damit sieht sie in die ewige Gottheit, wie die Gottheit mit ihrer Natur in der Seele gewirkt hat. Er hat sie nach sich selbst gebildet, er hat sie in sich selbst eingepflanzt, er hat sich ihr unter allen Geschöpfen am allermeisten vereint; er hat sie in sich geschlossen und hat von seiner göttlichen Natur so viel in sie gegossen, daß sie nichts anderes sagen kann, als daß er in aller Vereinigung mehr als ihr Vater ist.“; *aaO.*, VI, c. 31 (S. 249).

Mit anderen Mystikern teilt Mechthild die Erfahrung der Gottesferne als Gegensatz zur *unio*-Erfahrung.<sup>41</sup> Dem Aufstieg der Seele zum „hohen Berg der gewaltigen Minne“ folgt der Abstieg, den die „unwürdige Seele“ sogar selbst erbittet:

„Eia, mein lieber Herr, erhöhe mich nicht zu sehr! Es ist mir viel zu gut im niedrigsten Teil, dort will ich Dir zu Ehren immer mit Freuden bleiben.“ „Da stürzte die Arme hernieder unter die im Fegfeuer hängenden und verdammten Seelen, und es dünkte ihr da viel zu gut.“<sup>42</sup>

Als die Seele Gott bittet, noch tiefer zu sinken, verliert sie erst die Erkenntnis, dann die Liebe; nur die „Kämmelin Treue“ verbleibt ihr. Doch gehen die Prüfungen weiter: „Dann kam der Unglaube und hüllte mich in so große Finsternis und schrie mich mit so heftiger Wildheit an, daß mir sehr graute vor seiner Stimme ...“ Gott erinnert die Seele daraufhin an ihre früheren *unio*-Erfahrungen, so dass sie wieder aus der „Stetigkeit des wahren Glaubens“ leben kann. Sie begrüßt nun die „Fremde Gottes“ und ersehnt die Abkehr und Verachtung aller Kreaturen. Das Kapitel gipfelt in einem Versdialog zwischen der Seele und „Frau Pein“:

„Eia, selige Gottesfremde,/ wie lieblich bin ich mit dir gebunden!/ Du festigst meinen Willen in der Pein/ und läßt mir das schwere lange Warten in meinem armen Leibe lieb sein./ Wie immer ich mich näher zu dir geselle,/ Gott ist stets größer und wunderbarer auf mich gefallen./ O Herr, in der Tiefe der reinen Demut kann ich dir nicht entsinken,/ o weh, doch im Hochmut kann ich Dir leicht entfallen./ Aber je tiefer ich sinke,/ desto süßer ich trinke.“<sup>43</sup>

Mechthild von Magdeburg hat in ihrem Leben und ihrem Werk die Spannung zwischen Erfahrung und Wissen, freiwilliger Armut und vielfältiger Anfeindung, Liebeseinheit mit Gott und Gottesentfremdung, Unsagbarkeit und Sprechenmüssen stark und demütig ausgehalten. In der persönlichen Liebesbeziehung zu Gott wie in der heilsgeschichtlichen Ausrichtung, in der Einheit von Denken, Fühlen und Lebensvollzug erweist sich Mechthild nicht nur als wohl „aussagenreichste und tiefssinnigste Ekstatikerin unter den Mystikerinnen des Mittelalters“<sup>44</sup>, sondern auch als geistliche Lehrerin, aus deren „verschwiegener Gottesrede“<sup>45</sup> auch in der heutigen Theologie und Lebenspraxis manches wieder neu in Fluss kommen könnte.

<sup>41</sup> Vgl. etwa die „Nacht der Seele“ bei Johannes vom Kreuz; dazu A.M. Haas, *Die dunkle Nacht der Sinne und des Geistes. Mystische Leiderfahrung nach Johannes vom Kreuz*, in: G. Fuchs (Hrsg.), *Die dunkle Nacht der Sinne. Leiderfahrung und christliche Mystik*. Düsseldorf 1989, 108–125.

<sup>42</sup> *Das fließende Licht der Gottheit* IV, c. 12 (Anm. 32), 136.

<sup>43</sup> *AaO.*, 139.

<sup>44</sup> Vgl. M. Schmidt, „*Deiformis operatio*“. *Gottförmiges Wirken als Vollendung der „contemplatio“*, in: Dies./D.R. Bauer (Hrsg.), *Grundfragen christlicher Mystik. Studentagung Theologia mystica in Weingarten vom 7. bis 10. November 1985*. Stuttgart-Bad Cannstatt 1987, 221–234, hier 233.

<sup>45</sup> Vgl. H. Keul, *Verschwiegene Gottesrede* (Anm. 31), 458–491.